

solchen Werkplatz vorkommen und die im wesentlichen Spaltstellen, wie z. B. die der Riesensäule, sind. Die gewonnenen Steine wurden hier nur roh bearbeitet, denn ihre letzte Bearbeitung fanden sie am Bauplatz.

Auf dem „Lebensbild“ gibt Röder auch eine Vorstellung von den Transportmöglichkeiten. Er nimmt für die meisten Werkstücke den Abtransport auf stabilen Wagen an. Die schweren Werkstücke wurden auf Holzschlitten transportiert. Wie Jorns (S. 39ff.) glaubt, wurden die Werkstücke über den Höhenweg nach Auerbach transportiert und von dort durch die Oberrheinebene zum römischen Rheinhafen Gernsheim geschafft.

Der Herausgeber behandelt eingangs die Geschichte des Felsberggebietes und das Alter der dortigen römischen Granitindustrie, das wegen fehlender Funde nicht eindeutig zu bestimmen ist. Der moderne Granitabbau am Felsberg begann erst in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts. Vom frühen Mittelalter bis in diese Zeit wurde kein Felsberggranit abgebaut. Die Riesensäule gehört mit einiger Sicherheit in die römische Zeit, da sie eine, wenn auch sehr schwache, Entasis aufweist, die z. B. die mittelalterlichen Säulen bei Miltenberg nicht haben (nach einer mündlichen Auskunft Röders). Die Grabungen im Trierer Dom förderten nach dem zweiten Weltkrieg die Bruchstücke der vier großen Säulen des von Gratian um 380 n. Chr. umgebauten konstantinischen Baues zu Tage. Bei diesen, den schon 1874 ausgegrabenen Stücken und dem „Domstein“ vor dem Westchor handelt es sich, wie Gesteinsproben zeigen, um Felsberggranit. Damit dürfte die jüngere Abbauphase, die die Spalttechnik mit Keilnut bevorzugte, am Felsberg in die Zeit des Trierer Umbaus fallen. Möglicherweise sind die auf dem Felsberg liegenden Werkstücke für den Trierer Bau angefertigt worden. Dabei ist aber zu betonen, daß der Felsberg zu dieser Zeit nicht mehr im römischen Machtbereich lag, die Steingewinnung und der Transport zum Rhein sich also wahrscheinlich unter militärischem Schutz vollzog.

Das ausführliche Inventar ist nicht zuletzt seiner übersichtlichen Situationspläne wegen sehr zu begrüßen. So ist das reich bebilderte Heft gegenüber dem älteren „Führer durch die römische Granitindustrie auf dem Felsberg im Odenwald“ von Behn für die Altertumswissenschaft ein Gewinn. Auch für Schulen und Odenwald-Freunde ist es als ein brauchbarer Führer sehr zu begrüßen.

Frankfurt a. M.

Wolfram Kleiss.

Birger Nerman, Grobin-Seeburg, Ausgrabungen und Funde. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien Monografier. Almqvist & Wiksell, Stockholm 1958. XII u. 200 S., 281 Abb., 61 Taf.

Seit dem zweiten baltischen Archäologenkongreß in Riga vom Jahre 1930 sind die Ausgrabungsergebnisse Nermans in Grobin (Lettland) von der internationalen Forschung stark beachtet worden, wozu Vorberichte in *Nordisk Tidskrift* 1934 und in *Eurasia Septentrionalis Antiqua* 1934 sowie ein Aufsatz von Eduard Šturms über „Schwedische Kolonien in Lettland“ in *Fornvännen* 1949, 205ff. wesentlich beigetragen haben. Widrige Umstände hatten bisher das Erscheinen einer abschließenden Publikation verhindert. Jetzt liegt sie vor, hervorragend ausgestattet als Monographie der schwedischen Akademie und besorgt von Birger Nerman selbst, dem damaligen Ausgräber Grobins und langjährigen Direktor des Historischen Museums in Stockholm, dem für diese Arbeit seine große Kenntnis der Vendelzeit und Wikingerzeit Gotlands besonders zugute kam.

Die Ausgrabungen in Grobin in den Jahren 1929 und 1930 erfolgten auf Einladung der lettischen Altertümerverwaltung in Riga mit schwedischen und lettischen Mitteln und unter Teilnahme schwedischer, lettischer und finnischer Gelehrter, nachdrücklich gefördert von dem lettischen Archäologen Francis Balodis, dessen Andenken die Veröffentlichung gewidmet ist. Sie galten drei Gräberfeldern des 7. bis 9. Jahrhunderts und dem sog. Burgberg unmittelbar bei der lettischen Stadt Grobin, die etwa 11 km östlich von Libau an der Alanda liegt, einem kleinen Fluß, der in den mit der Ostsee kommunizierenden Libausee einmündet. Während auf dem Burgberg am Nordufer der Alanda nur Schürfungen stattfanden, wurden in einem großen, auf ungefähr 1000 Gräber geschätzten Flachgräberfeld südlich des Flusses 100 Brandgräber systematisch freigelegt. Ferner wurden zwei Hügelgräberfelder festgestellt, ein großes mit noch etwa 430 gut erhaltenen Hügeln 1,5 km flußaufwärts östlich des Burgberges (beim Pfarrhaus), von dem an verschiedenen Stellen 27 Hügel ausgegraben wurden, und ein kleineres 2 km nördlich des Burgberges (beim Hof Poran) mit etwas mehr als 50 Hügeln, von denen 6 an verschiedenen Stellen des Gräberfeldes untersucht wurden. Die Beschreibungen und Inventare der systematisch ausgegrabenen Gräber und einiger zuvor nicht fachmännisch geborgener Fundkomplexe werden in einem ausführlichen Gräberkatalog mit zugehörigen Plänen und ausgewählten Grabungsphotos vorgelegt und auf den Tafeln nach maßstäblichen Photographien oder vorzüglichen Zeichnungen Harald Faith-Ells abgebildet. Der Materialvorlage folgen Kapitel über die Grabformen und über die Altertümer mit zahlreichen Abbildungen von Vergleichsfunden im Text, eine Zusammenfassung der archäologischen Ergebnisse in Grobin, ein kurzer Abschnitt über andere gotländische und mittelschwedische Kolonien östlich und südöstlich der Ostsee, Geschichtliches und Schlußfolgerungen.

Die Fundanalyse führt zu folgenden Ergebnissen: das große Flachgräberfeld südlich der Alanda mit Brandgrubengräbern ist typisch gotländisch und muß einer aus Gotland zugewanderten Bevölkerung zugewiesen werden. Alle datierbaren Gräber gehören in die Zeit zwischen etwa 650 und 850, d. h. in die Stufen III-V der Vendelzeit bzw. in den Anfang der Wikingerzeit nach der von B. Nerman für Gotland aufgestellten Stufenfolge (vgl. *Antikvarisk Tidskrift f. Sverige* 22, 4, 1919). Die Konkordanz mit der gotländischen Entwicklung und die absolute Datierung werden sich noch besser übersehen lassen, wenn demnächst Nermans große Arbeit über die Vendelzeit Gotlands vorliegt. Ostbaltische Formen sind innerhalb der rein gotländischen Grabinventare des Südfriedhofs von Grobin zunächst sehr spärlich und werden erst im 9. Jahrhundert zahlreicher. Während Brandgrubengräber ohne Hügelüberwölbung nur aus der Vendelzeit Gotlands bekannt sind – Nerman verweist vor allem auf die großen Gräberfelder von Bjers, Ksp. Hejnum und von Ihre, Ksp. Hellvi – repräsentieren die Hügelgräber mit in den gewachsenen Boden eingetiefter Brandschicht oder Brandgrube die allgemeine Grabform der jüngeren skandinavischen Eisenzeit. Da derartige Hügelgräber auf Öland und in Schonen nicht bezeugt sind, Norwegen und Nordjütland als Ursprungsländer für die Hügelgräberkolonie in Grobin nicht in Frage kommen, bleibt als Herkunftsgebiet Mittelschweden, wohin auch gewisse Beigabentypen weisen. Im Gegensatz zu dem gotländischen Flachgräberfeld, in dem die Zahl der untersuchten Männer- und Frauengräber annähernd gleich ist, überwiegen in den Hügelgräberfeldern die Männergräber (von 27 untersuchten Hügeln 14 Männer, 6 Frauen, 7 unsicher; von 6 Hügeln 3 Männer, 2 Frauen, 1 unsicher). Die meisten Schmuckgegenstände in den Frauengräbern der Hügelnekropolen sind bemerkenswerterweise gotländische Typen. Die datierbaren Hügelgräber verteilen sich auf die Zeit zwischen 650 und 800, Gräber des 9. Jahrhunderts fehlen bisher, was auf Zufall beruhen kann. Die Verbrennungsplätze zu den drei Gräberfeldern wurden nicht ge-

funden, ebenso bleibt unklar, warum die untereinander gleichzeitigen Hügelgräber sich auf zwei voneinander und vom Burgberg weit entfernte Friedhöfe verteilen. Auch wenn man berücksichtigt, daß von dem Flachgräberfeld nur ein kleiner Teil und von den Hügelgräbern nur ein sehr geringer Prozentsatz ausgegraben wurden, genügen die Untersuchungen der Jahre 1929 und 1930 zur eindeutigen Charakterisierung der Grobiner Situation, wie sie Nerman (S. 181 f.) gibt: bald nach der Mitte des 7. Jahrhunderts Anlage einer schwedischen Siedlung auf dem Platz des jetzigen Grobin in Westkurland, in einer offenbar damals von den Kuren nur schwach besiedelten Gegend. Die Eroberer waren wahrscheinlich Svear, Leute aus Mittelschweden, die eine kleine Halbinsel in dem von der Ostsee aus bis Grobin schiffbaren und an dieser Stelle zu einem günstigen Hafen erweiterten Fluß Alanda als „Burgberg“ ausbauten. Ob die Gotländer sich dort erst ansiedelten, als die Svear die Eroberung vollzogen hatten, wie es Nerman annimmt, oder ob zunächst eine gotländische Handelsniederlassung vorhanden war, der eine mittelschwedische „Garnison“ folgte, bleibt dahingestellt. Die Gotländer haben in größerem Umfange ihre Frauen mitgebracht, zuweilen haben die Svear auch gotländische Frauen geheiratet. Die Gotländer hatten ihr großes Flachgräberfeld südlich des Flusses, gegenüber dem Burgberg, die Svear legten zwei Grabhügelfelder nördlich des Flusses in großem Abstand vom Burgberg an. Die Anwesenheit der beiden eng miteinander verbundenen schwedischen Kolonistengruppen in Grobin läßt sich von der zweiten Hälfte des 7. bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts (zumindest für die Gotländer) nachweisen.

Die kleine Befestigung auf dem die Alanda fast 5 m überragenden Burgberg kann nicht viel mehr als die militärische Zitadelle der ganzen Ansiedlung gewesen sein. Wo die Wohnviertel des nach der Größe der Gräberfelder zu urteilen recht beträchtlichen stadtartigen Gemeinwesens lagen, bleibt ungewiß. Der südlich des Flusses angetroffene Friedhof der Gotländer läßt auf ein gotländisches „Suburbium“ am Ufer in der Nähe des Burgbergs schließen. Neben der eindeutigen Siedlungskonzentration um den Burgberg von Grobin wurden 10 km nordnordöstlich bei Jāci (Ksp. Tāši) ein mittelschwedisches und 13 km ostnordöstlich bei Sauslaukas (Ksp. Durben) ein gotländisches Brandgräberfeld entdeckt, ein Zeichen, daß sich die skandinavische Kolonisation am Libausee nicht auf den einen Platz an der Alanda beschränkte, sondern auch das unmittelbare Hinterland umfaßte. Nerman hat vermieden, auf den Zweck dieser gemischt gotländisch-mittelschwedischen Kolonisation in Westkurland näher einzugehen, da sich ihre Funktion aus dem archäologischen Material allein nicht erklären läßt. Daß nach ihm die Gotländer abhängige Handelsleute waren, und die mittelschwedischen Svear die eigentlichen Träger der skandinavischen Kolonisation im Libauer Gebiet, liegt in seiner Konzeption der geschichtlichen Entwicklung Gotlands und Upplands begründet, wonach das durch seine weiten Handelsbeziehungen ausgezeichnete Gotland um die Mitte des 6. Jahrhunderts unter die Herrschaft der Könige von Uppsala geriet. Die Fundverhältnisse in Grobin zeigen nach seiner Meinung, daß nach erfolgter Eroberung durch die Svear die Gotländer sich dort niedergelassen hätten, „um unter ihrem mächtigen Schutz gegen Steuerpflicht neue Handelsgebiete exploitieren zu dürfen“. Auch die Svear seien zu einem gewissen Teil Kaufleute gewesen, wie die Gotländer zu einem gewissen Teil Krieger. An einen Stützpunkt für den Fernhandel denkt Nerman mit Recht nicht, er sieht vielmehr in Grobin einen befestigten Platz, der mit der Urbs Seeburg in Rimberts Vita Sancti Ansarii identisch sei. Seeburg ist kurz nach 850 vom Schwedenkönig Olaf auf einem Heerzug nach dem Lande der Kuren gestürmt und verbrannt worden, während damals der zweite kurische Stützpunkt Apulia (Apuole in Litauen) nach Rimberts Bericht freiwillig übergeben wurde. Aus Rimberts Bemerkung, daß die Kuren ehemals der schwedischen Herr-

schaft unterworfen waren, folgert Nerman weiter, daß diese schwedische Oberhoheit über Kurland in die Zeit von etwa 650 bis 800 falle, daß der Burgberg von Grobin ein Stützpunkt dieser Herrschaft gewesen sei, daß um 800 Grobin von den Kuren erobert, die dort ansässigen Gotländer vielleicht zu Ende der Kolonisationszeit unter kurische Herrschaft geraten seien; es hindere durchaus nichts, daß sie, als in Kurland wohnend, von Olafs Kriegeren um 855 Kuren genannt werden konnten, als Grobin-Seeburg erstürmt wurde. Für derart weitgehende Kombinationen reicht der so klar von Nerman herausgestellte archäologische Befund von Grobin sicherlich nicht aus. Bei den Schürfungen auf dem Burgberg wurde keine Brand- oder Zerstörungsschicht beobachtet, die mit dem Heerzug Olafs gegen Seeburg in Verbindung gebracht werden könnte. Jüngere Funde als solche des 8. Jahrhunderts sind auf dem Burgberg erst wieder im 11. Jahrhundert bezeugt, als er von den Kuren vermutlich erneut befestigt wurde. Die Identifizierung Grobins mit Rimberts Seeburg ist archäologisch bisher also nicht gesichert. Ebenso wenig läßt sich nach den Grabungsproben in den beiden Hügelgräberfeldern beweisen, daß das mittelschwedische Element bereits um 800 aus Grobin verschwunden sei und die bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts in ihrem Flachgräberfeld bestattenden Gotländer nach 800 unter kurische Herrschaft gerieten. Einzig und allein die recht unbestimmte Nachricht Rimberts, daß die Kuren früher den Schweden untertan gewesen seien, kann mit dem um Grobin konzentrierten Kolonistengebiet in lose Verbindung gebracht werden. Das Fehlen des einheimischen kurischen Elements in den Grobiner Gräberfeldern erweist andererseits den rein schwedischen Charakter der Siedlung. Die kleinen, ins Landesinnere vorgeschobenen skandinavischen Gräberfelder scheinen das von den schwedischen Siedlern beherrschte und wohl auch landwirtschaftlich genutzte Gebiet im Umkreis des „Handelsplatzes“ anzudeuten. Den spärlichen, erst in der Spätzeit häufiger werdenden ostbaltischen Fundstücken in den Gräbern entspricht im Inneren Kurlands kein gleichzeitiger skandinavischer Import. Nerman konnte mit Recht auf die engen Beziehungen hinweisen, welche die gotländische Kolonie von Grobin mit ihrer Heimatinsel verbanden. Die so wichtige Frage nach der Funktion des schwedischen Stützpunktes von Grobin bleibt in seiner Veröffentlichung dagegen unbeantwortet. Mit archäologischen Methoden wäre sie nur durch Ausgrabung von Burgberg und Wohnplatz anzugehen. Auch ein Vergleich mit der Art schwedischer Siedlung in Finnland zur fraglichen Zeit könnte weiterführen (vgl. E. Kivikoski in Finsk Museum 46, 1939, 1 ff.). Der These Nermans, nach der von Grobin und eventuell von Apuole aus die politische Herrschaft über unterworfenen Kuren ausgeübt wurde, kann man die Hypothese entgegenstellen, daß Pelzgewinnung und Sklavenjagd Aufgabe Grobins gewesen seien, mit den Svear als Jägern und den Gotländern als Händlern. Auf derartige Deutungsmöglichkeiten hat mit guten Gründen schon früher H. Jankuhn hingewiesen (Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 40, 1953, 223 Anm. 126 u. S. 225 f.). In die Reihe der Fernhandelsplätze von der Art Haithabus, Birkas oder Westergarns auf Gotland gehört Grobin jedenfalls nicht. Wieder anderer Art scheinen die skandinavischen Niederlassungen im Lande der baltischen Pruzzen gewesen zu sein. Verdienstlicherweise bringt Nerman eine knappe Zusammenfassung über die 1936–1937 von B. Ehrlich und W. Neugebauer vorgenommenen Grabungen am Stadtrand von Elbing, die zur Aufdeckung von etwa 25 typisch gotländischen Brandgrubengräbern des späten 7. bis 9. Jahrhunderts führten. Eine umfangreiche pruzzische Siedlung und ein großes pruzzisches Gräberfeld mit zahlreichen Reitergräbern zeigen, daß die gotländischen Brandgrubengräber einer gotländischen Handelskolonie innerhalb des pruzzischen Elbing zugehören, das man zu Recht mit der Stadt Truso des Angelsachsen Wulfstan identifiziert hat. Hier wird man die Funktion der Gotländer im Einhandeln von Bernstein und Fellen sehen müssen.

Auch die nicht unmittelbar mit der Frühgeschichte des Ostseeraumes befaßte Forschung wird Nermans großes Werk über Grobin dankbar begrüßen. Ihm ist der archäologische Nachweis einer Kolonistensiedlung in fremder Umwelt glänzend gelungen, ohne daß die Siedlung selbst aufgedeckt worden wäre. Allein die Analyse der Gräberfelder hat die verschiedene Herkunft der ansässig gewordenen Gruppen (Gotländer und Mittelschweden) mit absoluter Sicherheit aufzeigen können. Ähnlich gelagerte Fälle in anderen Gegenden und Zeitperioden sollten zu einem vergleichenden Studium anregen. Nerman hat während der kurzen Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, als eine enge Zusammenarbeit mit den Gelehrten in den baltischen Staaten noch möglich war, mit den Untersuchungen in Grobin eine Aufgabe gelöst, die erst jetzt, nach Erscheinen dieser Monographie, als hervorragende Leistung der schwedischen Archäologie voll gewürdigt werden kann.

München.

Joachim Werner.

Sigfried Jan de Laet und Willem Glasbergen, De Voorgeschiedenis der Lage Landen.

J. B. Wolters, Groningen 1959. XVI und 221 S., 72 Abb., 48 Taf., 1 Farbtaf.

In den letzten zehn Jahren sind in den verschiedenen westeuropäischen Ländern Monographien oder Handbücher erschienen, in denen die vor- und frühgeschichtlichen Kulturhinterlassenschaften vorgeführt und die vielfältigen Probleme in den entsprechenden Ländern dargelegt werden. Über die Niederlande fehlte bisher ein moderner Überblick. In dem vorliegenden Buch stehen die Lage Landen, die niederen Lande bzw. die „Niederlande“ im Mittelpunkt der Darstellung. Mit diesem aus der Geschichte übernommenen Begriff sind die Länder Belgien, Niederlande und das Großherzogtum Luxemburg gemeint. Ihre Besiedlung und Entwicklung vom Paläolithikum bis zur Latènezeit bilden den Inhalt des in zehn Kapitel untergliederten und in niederländischer Sprache geschriebenen Buches. Als Ausgangspunkt der Darstellung wird von den Verf. (S. 221) unter anderen auf die von de Laet vorgelegte Studie „The Low Countries“, die 1958 in der von G. E. Daniel herausgegebenen Serie „Ancient Peoples and Places“ erschienen ist, verwiesen. Doch wird in der Einleitung (S. VII ff.) noch vieler anderer Wissenschaftler gedacht, die für die Erforschung der Lage Landen grundlegende Arbeiten geleistet haben. Zugleich wird an dieser Stelle auch ein kurzer Überblick über die neuesten Methoden und Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung in Belgien und den Niederlanden gegeben, der das Interesse weckt, näheres über die frühesten und frühen Perioden menschlicher Kultur in diesen Gebieten zu erfahren. Der exakte wissenschaftliche Inhalt vereint mit einer knappen und klaren Darstellungsweise gestalten das Buch übersichtlich und gut lesbar. Dazu tragen auch die zahlreichen Verbreitungskarten, Strichzeichnungen von Gegenständen und Grabungsplänen sowie Tafelabbildungen und außerdem die tabellarische Übersicht über die Aufeinanderfolge der Kulturen zu Beginn der Ausführungen (S. XIV u. XV) bei. Allerdings bedauern wir hierbei die allzu sehr abgekürzten Provinznamen, deren Auflösung sich für den ausländischen Leser trotz der nachfolgenden Übersichtskarte über die Provinzen (Fig. 1) etwas umständlich gestaltet. Das gleiche gilt auch für entsprechende Abkürzungen im Text, obgleich an dieser Stelle lobend hervorgehoben werden soll, wie angenehm es für den Leser ist, daß die genannten Ortsnamen immer mit der Kreis- bzw. Provinzangabe versehen sind. Die einzelnen Kapitel stehen mit ihren Unterabschnitten nicht beziehungslos hintereinander, sondern sind durch das Hervorheben verbindender Elemente zwischen den Epochen und Kulturen zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen. Jede Kultur bzw. Formengruppe ist in ihrer